

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 7

Artikel: Die Parabel vom Gänserich
Autor: Hayek, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

reden und stempeln die künftige Lehrkraft auch dazu. Solche Kleinigkeiten bringen entsprechende Frucht. Denn die Angstzustände, in die ein Kind geraten kann, sind oft entsetzlich. Immer wieder suchen wir uns hinter der Drogung zu schützen. Wir drohen und pflanzen dadurch die Furcht vor den Menschen, vor Nacht und Dunkelheit, vor der Zukunft und vor sich selbst. Viele junge Menschenkinder leiden unter diesem schrecklichen Gefühl und werden es oft zeitlebens nicht mehr los. Die Ursache liegt nur an unklugen Worten, welche die Eltern oder andere Personen in den jungen Jahren einpflanzten.

Ich erinnere mich noch lebhaft eines hochbegabten Knaben, dem der Lehrer der sechsten Klasse stets mit dem Durchfallen ins Gymnasium drohte. Er geriet dadurch in solche Angstzustände, daß man ihn aus der Schule nehmen mußte. Ich erhielt ihn dann zur Vorbereitung auf diese Mittelschule und hatte die Freude, daß er mit großer Ruhe die Aufnahmeprüfung bestand. Heute ist er Mediziner und hat den Doktorhut, aber noch beschleicht ihn ein unheimliches Etwas, wenn er an jene aufgeregte Zeit zurückdenkt.

Uns scheinen solche Drohungen geringfügig zu sein, denn wir wollen in ehrlicher Absicht der Strafe vorbeugen, vergessen aber, daß damit dem Kind ein bleibender Schaden in seinem Ge-

mütsleben erwachsen kann. Nein, wir verwerfen die Drohung und suchen durch klare und kluge Belehrung das Kind eines Bessern zu überzeugen. Wohl ist es bedeutend schwerer, im rechten Ton mit den Kindern zu reden, als durch Verbot und Gebot immer mehr Schranken aufzustellen.

Ich erinnere mich da eines Böglings, dem man oft zurrief: „Warte nur, jetzt kommst du dann ins Waisenhaus, dann wirst du sehen, wie es dir geht!“ Wer hätte solche Aussprüche nicht schon gehört! Sie ertönen immer, wenn unser pädagogisches Können am Ende steht. Das Kind kam natürlich mit einem Herzen voll Furcht und Angst. Es lebte sich aber rasch ein und wurde bald ein gefreutes, liebes Mädchen, das ganz erstaunt war, daß bei uns die Strafe eine große Seltenheit ist.

Dieses oft gehörte: „Warte nur!“ ist ja eine Kleinigkeit. Aber die Folgen! Wieder Angst- und Seelenschmerz, das Herz schließt sich ab, ein unheimliches, fremdes Etwas steigt darin auf — ein Etwas, das die bisherige Ruhe zerstört, das unruhig macht und sich krankhaft steigern kann. Wer einem Kind dieses Etwas vor der Schule, dem Waisenhaus oder der gutgeleiteten Anstalt einflößt, begeht am Kind einen ungeheuren Fehler. Die Folgen können durch diese Kleinigkeiten lebenslang andauern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Parabel vom Gänserich.

Von Safed, dem Waisen. — Aus dem Amerikanischen von Max Hahel.

Es war einmal ein Gänserich. Und er bewunderte sich sehr und dann bewunderte ihn auch eine große Gänsechar. Und diese Bewunderung stieg ihm zu Kopfe.

Und nun kam ein Tag, an dem er und seine Gänse sich entschlossen, die Straße zu überqueren. Und da fuhr ein Automobil heran und fuhr in die Gänse hinein. Und die Gänse breiteten ihre Flügel aus und watschelten mit den Füßen dahin und eilten über die Straße. Und wenn sie es auch nicht sehr anmutig taten, so taten sie es doch sehr beschleunigt. Und das war jedenfalls das Klügste, was sie tun konnten.

Aber der bewunderte Gänserich erachtete es unter seiner Würde, zu tun, was die Gänse taten. Und das ist die alberne Idee solcher Tiere. Und er hielt sein Haupt hocherhoben und trottete würdevoll zur anderen Seite der

Straße. Ja, und er zischte dem Automobil Verachtung zu.

Und nachdem das Automobil angehalten und der Besitzer des Wagens sich mit dem Landmann wegen der Vergütung für den Gänserich geeinigt, der Landmann aber den Gänserich aufgehoben und zum Braten nach Hause genommen hatte, sagte der Besitzer des Wagens zu sich selbst: „Wenn der alberne Gänserich seinen Kopf weniger hoch gehalten und die Energie seines Zischens in die Bewegung seiner Beine verlegt hätte, wäre es für ihn besser gewesen und ich besäße um fünf Dollars mehr!“

Denn der Gänserich war stolz auf sein Haupt, worin aber nicht genug Verstand war, um ihn zu retten, während er in seinen Beinen gerade das hatte, was ihn recht eigentlich hätte stolz machen können.

Nun erwog ich diese Angelegenheit und bedachte, wie viele Menschen es gibt, die so sind wie der Gänserich. Sie halten ihr Haupt hocherhoben, bis Zerstörung sie erreicht, während etwas mehr Demut und etwas mehr Willenskraft und etwas mehr Bescheidenheit ihnen am Tage ihres Unglücks nützlicher sein würden.

Darum, meine Lieben, seid nicht zu hochmütig und mächtig, sondern lasst euch zu einer ehrlichen Erwägung der Grenzen eurer Kraft herab. Denn all das Bischen wird das große,

rote Automobil, das als der Lauf der Dinge bekannt ist, nicht aufhalten, noch wird es von Bedeutung sein, wie hoch ihr eure Häupter tragt. Wendet eure Willenskraft daran, die Straße zu überqueren, und wenn die Gefahr vorüber ist, dann mögt ihr eure Häupter so hoch tragen, als ihr wollt. Und wenn es euch wohl tut, zu denken, daß ihr das Automobil erschreckt habt, dann sei auch dies euer Vorrecht!

Die Stiftsbibliothek in St. Gallen.

Das von dem irischen Glaubensboten, dem hl. Gallus, gegründete und von dem hl. Othmar zur Abtei erhobene, aber im Jahre 1805

leider sistierte Kloster St. Gallen, birgt außer seiner herrlichen, von Fremden vielbesuchten Stiftskirche und großen Kunstsäcken, die weltberühmte Stiftsbibliothek

mit einer reichhaltigen Sammlung von über 30,000 Bänden, zahlreichen Handschriften von Notker und andern Mönchen aus allen Zeitaltern, sowie kostbare Reliefs.

Unter der tatkräftigen Regierung des Fürstabtes Cölestin II. (1740—1767) erhob sich im Jahre 1757 bereits der Neubau des Schiffes der gegenwärtigen Kathedrale. Der Baumeister Peter Thum von Konstanz, unterstützt von seinem Sohne, war seit 1755 mit der Erbauung des Schiffes der heutigen Kathedrale von St. Gallen beschäftigt. Man gab ihm den Auftrag zur Erstellung von Plänen der Bibliothek und deren Ausführung. Am 17. April 1758 wurden die ältern Klosterbauten niedergeissen, um für den Bibliotheksbau Platz zu machen. 1758 war der Rohbau vollendet. Und im Jahr 1761 wurde auch die zweite Bauperiode des neuen Chores der heutigen Kathedrale in Angriff genommen, was die Fertigstellung der Stiftsbibliothek



Stiftskirche von St. Gallen. Ansicht von Osten.